

Tribüne

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **56 (2001)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorschläge der «Groupe d'action paysanne 2000» (bäuerliche Aktionsgruppe 2000)

Der Autor einer Studie der Universität Freiburg (Brügger) kommt zu zwei Schlüssen, die uns im Hinblick auf die Herausforderungen, die sich den Bauernbetrieben bei einem Beitritt zur Europäischen Union (EU) stellen, beachtenswert scheinen. Es geht einerseits um die nötigen Strukturanpassungen und andererseits um ein Umwandlungs- oder Entschuldungsprogramm für jene Fälle, in denen die Anpassung sich als schwierig erweist.

Auch wenn wir die EU mal beiseite lassen – allein die neue Landwirtschaftspolitik des Bundesrats mit ihren Subventionskürzungen und der Verschärfung des Wettbewerbs führt übrigens zu diesen Schlussfolgerungen.

Zunächst zum ersten Punkt, den Strukturanpassungen.

Seit sehr langer Zeit schon, seit 40 Jahren, steht die landwirtschaftliche Strukturreform auf der Traktandenliste. Man erinnere sich an die grossen Programme, die die europäische Kommission unter der Federführung ihres Präsidenten Sicco Manshold umgesetzt hat. Diese Programme sollten die europäischen Bauern dazu bringen, «Entwicklungspläne» zu übernehmen, die ihnen die Tür zu umfassender Finanzhilfe öffnen sollten. Weitere flankierende Massnahmen, so etwa die Frühpensionierung älterer Landwirte, waren ebenfalls vorgesehen. Die Gemeinsame Agrarpolitik (GAP), so nennen sich diese Programme mittlerweile, war allerdings kein Erfolg, ganz im Gegenteil. Zu diesem ernüchternden Schluss kommt, wer die Folgen dieser Politik analysiert:

- Sie verschlingt 2/3 der finanziellen Mittel der Union.
- Sie führt zu Landflucht, vor allem aus den Berggebieten.
- Sie bewirkt in zahlreichen Bereichen Überproduktion.
- Sie verursacht eine starke Verschuldung der Bauern.
- Mit ihrer produktivistischen Auffassung von Landwirtschaft und Tierzucht hat sie negative Auswirkungen auf das soziale und natürliche Gefüge auf dem Land, was sich wiederum bis in die städtischen Gebiete bemerkbar macht (neue Armut).

Wir brauchen ein gescheitertes Experiment nicht auch noch zu wiederholen! Und ausserdem hat die schweizerische Politik im letzten Jahrzehnt ja glücklicherweise eine Wende genommen, die dazu beitragen dürfte, dass wir die genannten Nachteile sollten vermeiden können. In dieser Richtung müssen wir nun weitergehen, selbst wenn diese neuen Massnahmen manchmal die Strukturentwicklung zu verzögern scheinen.

Eine eingehende Prüfung zeigt, dass sich diese Strukturen auch so weiter entwickeln, vielleicht weniger schnell, als es sich die Wirtschaftler wünschen würden, aber dafür in einem dem Menschen angepassten Tempo. Wir bewegen uns weg vom Produktivismus hin zu höherer Produktequalität und mehr Achtung vor der Umwelt.

Zum zweiten Punkt: Alle Bauern, nicht nur jene, die teilzeitlich in der Landwirtschaft tätig sind, betreiben inzwischen verschiedene nicht landwirtschaftliche Tätigkeiten. Alle sind mehr oder weniger stark in mehreren Bereichen aktiv. Die meisten Bauernfamilien sind zu wirtschaftlich diversifizierten Mikroorganismen geworden. Dadurch fördern sie eine Diversifizierung der Wirtschaft in der Region und eine hohe Bevölkerungsdichte auf dem Land, vor allem dort, wo die Produktionsbedingungen schwierig sind, in Hang- und Höhenlagen.

Was wir brauchen, ist nicht eine Beschleunigung der Strukturreform der Exporte, umso mehr als dafür umfangreiche finanzielle Mittel nötig wären, die nur locker werden, wenn eine ohnehin schon zu grosse Verschuldung noch erhöht würde.

Vordringlich ist die Entschuldung

Was wir vielmehr brauchen im Bereich der Strukturanpassung, ist eine Umstrukturierung der Verschuldung, so dass die Schuldenlast zurückgeht.

Die meisten Bauernbetriebe ruhen auf einem «Hypothekarschuldenpolster», und das muss Schritt um Schritt abgebaut werden. Dieses «Polster» führt zu einem Abfluss von Mitteln, der nicht nur die natürliche Entwicklung der Betriebe, sondern sogar den Werterhalt verhindert. Es ist ja inzwischen allgemein bekannt, dass sehr viele Bauern von der Substanz ihrer Betriebe zehren (im Klartext, dass sie ihre Amortisationen aufbrauchen).

Als erste Sanierungsmassnahme ist deshalb die Entschuldung ins Auge zu fassen. Mittel, bescheidene noch, sind bereits vorhanden, und noch ist es Zeit für konkrete Massnahmen, um die Bewegung zu starten. Die Vorschläge von Brügger scheinen uns in die richtige Richtung zu gehen. Es braucht nun rasch einen Ausschuss, der den konkreten Weg definiert, auf dem die langfristigen Hypothekarschulden in Kredite umgewandelt werden können, die höchstens eine Generation lang laufen, und zwar durch eine Ablösung der Rückzahlungszinsen.

Wir sind uns bewusst, dass die Umgestaltung der finanziellen Situation eine gewisse Zeit beanspruchen kann und dass sich die Lage der Betriebskasse nicht sofort bessern wird. Aber immerhin wird es anschliessend möglich sein, auf einer solideren und autonomen Grundlage aufzubauen, was ja der Wunsch jedes Unternehmers ist. Eine Betriebsstrukturreform braucht schliesslich auch Zeit, bis ihre Auswirkungen spürbar werden!

Die Probleme, vor denen die Bauern heute stehen, haben auch Folgen für den Wert der landwirtschaftlichen Gebäude. Das landwirtschaftliche Einkommen sinkt stark, und das wiederum wirkt sich aus auf die Rendite des in der Landwirtschaft investierten Kapitals. Mit anderen Worten: Wenn die Gewinne sinken, sinkt auch die Kapitalrendite, was bedeutet, dass die landwirtschaftlichen Ertragswerte neu zu schätzen sind. Damit werden aber die Hypothekargarantien ungenügend sein. Dieser Garantieverlust muss unbedingt ausgeglichen werden. Das entspricht einer Rückzahlung des Schuldenanteils, der über die gegenwärtige Belastungsgrenze – Ertragswert plus 35 % – hinausgeht. Die nötigen finanziellen Mittel fänden sich, neben anderen zu prüfenden Mitteln, in Artikel 5 des Raumplanungsgesetzes vom 22.6.79, wonach das kantonale Recht «einen angemessenen Ausgleich für erhebliche Vor- und Nachteile, die durch Planungen» nach dem Raumplanungsgesetz entstehen, regelt.

Die Möglichkeiten, die dieser Artikel bietet, entsprechen voll und ganz dem, was die Union Suisse des Paysans (USP, Westschweizer Bauernverband) will: Ein Teil des Steuerertrags soll zur Entschuldung der Landwirtschaft eingesetzt werden.

Leider stellen wir fest, dass solche Vorhaben, abgesehen von ein paar schüchternen Versuchen, nicht umgesetzt wurden. Die Kantone sind zuständig für die Schaffung des Finanzausgleichsorgans, dessen Mittel für die Entschuldung der Landwirtschaft verwendet werden könnten. Die Untätigkeit der Kantone in dieser Hinsicht stellt einen schwerwiegenden Verstoß gegen geltende Vorschriften dar. Wir prüfen deshalb eine Klage gegen die Kantone.

*Für die Groupe d'action paysanne 2000: Jean Vallat
(Übersetzung K. Meier)*

Zielkonflikte

Im Tessin kann sich jedermann die Auswirkungen des Aussterbens der landwirtschaftlichen Klein- und Nebenerwerbsbetriebe bereits heute vor Augen führen. Ganze Talschaften, die vor 30/40 Jahren noch durch unzählige überlebensfähige Kleinbetriebe und durch eine blühende Vielfalt auf sich aufmerksam machten, sind heute zu eintönigen Wald- und Dschungellandschaften verkommen. Der Tagestourist mag dies noch als romantisch wild empfinden, der Mehrtagestourist mit offenen Augen oder der Ansässige mit differenzierter Betrachtungsweise wird eher sehr nachdenklich bei der Wahrnehmung des allgegenwärtigen Zerfalls der ehemaligen Werte, ganz zu schweigen von den diversen Folgen.

Schönste Landschaften mit vielfältigster Fauna und Flora verfallen in Einöde – architektonisch wertvolle Gebäude werden dem Zerfall überlassen. Die einfachen Werte zählen nicht mehr, nur noch die Rendite und das Monströse. Millionen und Milliarden werden in kurzfristige Projekte investiert oder dazu verwendet, bereits vorhandene Löcher zu stopfen.

In meiner unmittelbaren Nähe zerfällt nach obigem Schema einer der letzten grossen Alp-Landwirtschaftsbetriebe im Südtessin, der eigentlich im heutigen Zeitpunkt noch zu retten wäre. Eine fantastische Landschaft mit enormer Fauna und Flora und ein eindrückliches mehrstöckiges Herbergsgebäude haben in meinem Empfinden tiefe Spuren hinterlassen. Dies alles hat in mir die Idee wachsen lassen, diesen Alp- und Herbergsbetrieb in etwas anderer Form zu neuem Leben zu erwecken und zu einer Begegnungsstätte für Erholungssuchende und Naturfreunde zu machen. Aber ich muss zugeben, dass mir die finanziellen Mittel für die Verwirklichung des Projektes ganz klar fehlen. Unsere Gesetzgebung rund um die landwirtschaftliche Bodenpo-

litik macht es auch nicht einfacher, die notwendigen Mittel aufzutreiben. Allgegenwärtig ist die Frage der Rendite – die Nachhaltigkeit und die tieferen Werte der Sache interessieren wenig. Ich stosse auf sehr verhaltenes Interesse oder gar auf vorurteilige Ablehnung. Im krassen Gegensatz stehen für meine Ohren die täglichen Meldungen der Medien über die enormen Investitionen in bodenlose Expo-Projekte, in monströse Sportanlässe oder in marode Sportbetriebe.

Zielkonflikte etwas anderer Natur: die einen versuchen immer wieder mit gigantischen Investitionen kurzfristige Höhepunkte zu setzen – Veranstaltungen, die oftmals an den eigenen Erwartungen scheitern, auch wenn dies niemals offen zugegeben wird. Die andern scheitern nur schon daran, die im Verhältnis relativ bescheidenen Mittel für nachhaltige, sozial und kulturell wertvolle Projekte aufzutreiben.

Kurt Anliker, Bruzella

Schreiben mit Erde unter den Fingernägeln

Ungewaschene Gedanken aus Pflanzblätz und Alpweide – Ein Briefwechsel (X)

Was doch so alles in der Zeitung steht, liebe Claudia,

zum Beispiel in der Bauernzeitung kürzlich jener Bericht über den königlichen Besuch aus England. Geschrieben übrigens von unserer Bio-Suisse-Vizepräsidentin. Dieser Beitrag endet und gipfelt mit den Sätzen: «Etwas wehmütig schaue ich dem entschwindenden Auto nach. Ist es nur das englische Blut in mir, das mich wünschen lässt, wir hätten auch einen solchen Prinzen?»

Ich hab's gelesen und geschmunzelt. Aber der Chueri, der hat sich geärgert. Da sieht man mal wieder, wie ein und dieselbe Schreibe ganz unterschiedliche Gefühle auslösen kann. Aber nicht genug damit, nein, der Chueri und ich, wir gerieten uns darob ganz tüchtig in die Haare. Er hat wie gewohnt zu seinem spitzen Bleistift gegriffen und einen giftigen Vers gedichtet. Diesen wollte er auch gleich als Leserbrief abschicken. Solch garstiges Ansinnen konnte ich jedoch mit einem gut angesetzten «Innere Briener» abwenden, indem ich ihm den besagten Zettel entwand. Nachdem wir beide dann auf dem Stallbänkl den Puls wieder auf die Hälfte abge- senkt hatten, einigten wir uns darauf, dass ich den

Vers vor einer allfälligen Veröffentlichung Dir, liebe Claudia unterbreiten würde mit der Bitte um Deine unbestechliche Stellungnahme. Hier also der heiss umstrittene Text: (streng vertraulich versteht sich)

D'Wendy Peter tröimi schinzie und da vomene Prinz. Als Demokrat mues ich betone find ich so öpis eifach d'Chrono.

Wie siehst Du als Frau die Sache? Chueri sagt, er hätte ja im Prinz-ip gar nichts gegen den Kaf(er)l, auch nichts gegen Träume, bloss beim blauen Blute sehe er rot, beziehungsweise Schwarzer.

Bitte schreib bald zurück, damit zwischen Chueri und mir schnell wieder Friede einkehren kann.

Köbi

Salü Köbi,

was schreibst Du mir da für Sachen vom blauen Blut, Prinzen und Schwarzer? Ich dachte, ich sollte dieses furchtbare Strategiepapier Horizont 2010 studieren und kommentieren und mich seriös politisch äussern, dass es den Herren vom BLW nur so «tschuderet»... aber dass Du Streit hast mit Chueri geht natürlich auch nicht. Streit wegen einem Prinzen, der unglücklich verliebt ist, der die Mutter seiner Kinder auf dramatische Weise verloren hat und wegen seinen abstehenden Ohren überall ausgelacht bzw. belächelt wird.

Vielleicht ist der Chueri nur neidisch, dass Wendy von einem unglücklichen Prinzen träumt und nicht von ihm? Das kann ich nun aber als Frau gut verstehen, – der Chueri mit seinem struben «Gring» und seinen achtzig Lenzen lädt nicht gerade zu träumerischen Fantasien ein. Hingegen der Prinz Charles mit seinem tragischen und heissen Liebesleben noch eher, zumal er obendrein noch für den Biolandbau ist.

Wenn Chueri beleidigt sein und sagen sollte: «Aber das blaue Blut, das untergräbt doch unsere Demokratie, und Kronen gehören sowieso längst der Vergan-

genheit an», dann richte ihm aus, er solle nicht so verkrampt tun, für uns Frauen sei das Leben eben voller Geheimnisse, bunt und spannend! Wenn er sich dann beruhigt hat, merkt er vielleicht, dass er auch gerne mal ein Prinz wäre, welcher ehrenvoll umherkutschiert würde und sich von allen Frauen bewundern liesse. Ehrlich gesagt, ich wäre auch gerne dabei gewesen beim grossen Prinzen- und Bundesratsempfang im Kandertal. Auf der Bühne ist alles immer nur gespielt, aber da, da wäre es mal ganz echt gewesen!

Übrigens war ich an dem Tag ganz in der Nähe, da ich mit meinem Mann ins Wallis reiste zu unserer Jahresversammlung der Bergheimat. Sie fand in Bodenmann's Hotel in Brig statt. Armin wollte erst die Spraydose mitnehmen, – denn wenn er Bodenmann hört, sieht er rot. Als ich ihm aber versicherte, dass der Wirt, der das Restaurant gepachtet hat und für uns kochen sollte, Geisskäse und Gitzfleisch von Morena auf die Tische zaubern werde, war er wieder besänftigt. Du kennst Morena nicht? Wie solltest Du auch! Sie lebt ganz bescheiden mit ihren Ziegen und ein paar Minkühen in einem Walliserdörfchen oben am Steilhang. Sie war einmal Arztgehilfin, kaufte



vor ein paar Jahren eine Ruine und baute sie zu einem richtigen Bergheimetli aus. Im Kinderbuch von Helen Güdel kommt sie auch vor (siehe Bild Seite 18/19!). Sie verkäst ihre Ziegenmilch alle selber. Das Wasser muss sie noch heute vom Gemeinschaftsbrunnen holen. Gell, das ist Frauen-Power? Wenn Morena ein Strategiepapier für die Zukunft in der Landwirtschaft entwerfen müsste, dann sähe es wahrscheinlich ein wenig anders aus als dasjenige, welches vor mir liegt. Aber eben, - Morena schreibt keine Strategiepapiere, sie ist ja auch nicht Beamtin, und heucheln und Sachen verdrehen gehen ihr ganz gegen den Strich.

Auch die Beamten kennen Morena nicht. Sehrwahrscheinlich. Sonst würden sie sich nämlich schämen und sich hüten, noch weiter ihre technokratische Effizienz zu verkünden.

*Es grüsst Dich aus dem ersten Schnee
Claudia*

Ganz raffiniert hättest Du es gedreht in Deinem letzten Brief, liebe Claudia,

sagte Chueri nach dem Durchlesen. «Wirklich geschickt! Weiberlist geht über Hühnermist», dichteten schon die Alten. Und mit dem Alter will sie mich jetzt aus dem Gockelkampf bugsieren. Neid will sie mir unterlegen und damit die ganze Geschichte auf die unterschwellige Gefühlsebene verlagern. Psychologisch geschickt gemacht. «Wenn ich», fuhr Chueri fort, «mich dagegen wehren würde, sässe ich als Ertpappter in der Falle. Alles würde denken, jetzt will sich der alte Bock heraus reden. Mach ich aber nicht. Klar schwingen beim Menschen, zum Glück selbst im Alter, immer auch noch ein paar unbewusste Saiten mit. Also z.B. diese Morena, die würde ich ganz gern näher kennen lernen. Tönt sehr verlockend».

Bloss bei der Prinzengeschichte, da ging's mir um ganz was anderes. Es war deshalb Balsam auf meine Seele, als ich in der Coop-Zeitung die Stellungnahme des Geschäftsführers der Bio Suisse las. Auf die Frage, ob Biobauer Charles die Knospe erhalten würde, sagte nämlich Christoph Dietler klipp, klar und demokratisch: Prinz hin oder her, die Richtlinien müssen erfüllt sein!»

Der Chueri sah ganz entspannt aus, als er mir dies berichtete. Kein Grund also zur Annahme, dass es ihm um irgend etwas anderes als um die heilige Gleichberechtigung gegangen wäre. Kein Wort mehr darüber,

seinen Leserbrief veröffentlichen zu wollen. Erledigt. Punkt. Schluss.

Noch eine erfreuliche Nachricht: Chueri fuhr ganz rasant um die Scheunenecke und schwenkte schon von weitem einen Wisch Papier.

«Musst du unbedingt lesen», sagt er noch ganz ausser Atem. Wieder einmal mehr hält er mir die linke WoZ unter die Nase. «Da lies, hier wirst du wirklich aufgeklärt.» Ich erinnere mich dran, dass ich ihm vor ein paar Tagen von jenem eigenartigen Artikel im Schweizer-Bauer erzählt habe, der von Gleichwertigkeit zwischen Konventionell, Bio und Gentech berichtet hatte. Irgend so ein Mix von sogenannten wissenschaftlichen Erkenntnissen. Ich war mehr verwirrt als informiert nach dem Lesen.

«Du musst halt», belehrte mich Chueri, «die rechten Zeitungen abonnieren».

Tja, - und jetzt also der Grund für sein triumphierendes Lächeln. Auf der Frontseite steht, dass die unter dem Decknamen Internutrition auftretende Gentechlobby eine Attacke gegen den Biolandbau geritten, dabei aber ein Eigentor geschossen habe. Wörtlich: *Christoph Dietler hatte die besseren Argumente*. Im Innern des Blattes dann ein Interview, das unseren Geschäftsführer durch profunde Kenntnisse der Materie auszeichnet. «Hut ab», sagte Chueri, «wo der Mann recht hat, da hat er recht». Und auch ich habe ungewohnterweise kurz meinen verdrückten Filz gelüftet und mich danach auch über die Lernfähigkeit des Alten gewundert.

Übrigens, wir hören nichts mehr von Deiner Tante Erna. Schade! Ist sie krank oder frustriert oder in den Malediven? Wir würden uns über ein Lebenszeichen von ihr freuen. So wie wir uns gefreut haben über die Leserbriefe von Tobias Brülisauer und Willi Herrmann. 'Kultur und Politik' entwickelt sich zu einem richtigen Kampfblatt wider agropolitische Unkultur. Bloss: etwas mehr Frauenpower würde nicht schaden. Bitte Claudia, rühre die Werbetrommel! Gedanken frieren schliesslich auch im kältesten Winter nicht ein, und schreiben gibt warm.

Liebe Grüsse
Köbi und Chueri

Übrigens: Apropos Horizont 2010: Chueri war zwar nicht am Mösbergseminar. Seinen Vers drauf machte er trotzdem:

«Weisch was», hät de Chlii- zum Grosspuur gseit: «Hör doch vill gschiider du uf, - das schänkti meh ii und es chönted grad e paar Chliini devo profitiere.»